

**Zeitschrift:** Pestalozziblätter  
**Herausgeber:** Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen  
Permanenten Schulausstellung  
**Band:** 26 (1905)  
**Heft:** 3  
  
**Artikel:** Aus Benzenbergs Schilderung Pestalozzis und seines Besuchs bei  
demselben in Iferten  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-917567>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

geliebtes Kind Ihnen überlassen — alles was Sie mir von Ihrem Haus erzählten — versetzte mich wieder in die schöne Zeit wo ich in Burgdorf — einige so glückliche Tage verlebte — Gott segne ferners Ihre Bemühungen.

Mit inniger Freude ersah ich Ihre Zufriedenheit aus Ihrem Briefe und erkenne daraus mit Ihnen die Wege Gottes — er lässt den Gerechten nie versinken — es wird mir wahres Vergnügen gewähren, wenn es Ihnen Zeit und Umstände erlauben, Ihre fernern Fortschritte durch Sie zu vernehmen — sowie ich Ihnen herzlich für die zwei kleinen Schriften danke — die mir unendlich gefallen haben — ihr schöner einfacher Sinn wird ihren Zweck nicht verfehlen. — Sie und ich, wir haben durch traurige Erfahrungen belehrt — die Stütze erkannt, auf die allein der arme Mensch bauen kann — und die Quelle gefunden — aus der wir Muth und Kraft zu schöpfen haben — ach es braucht so viel, um das Leben zu ertragen — das meinige ist oft Freudenleer — getrennt von allen die mich liebten, oft verkannt von denen die mir theuer sind allein mit einem Herzen das voll Liebe ist — beneide ich meine unvergessliche Freundinnen Pestalozzi, Kuster und Dödi<sup>1)</sup> — meinen theuren Sohn und meine lieben Enkel — die nun schon lange aller Last enthoben sind — gerne, ach sehr gern würde ich ihnen folgen — da dies aber nicht in unserer Willkühr steht — so bitte ich Gott nur um Geduld und Ergebung in seinen Willen, der ja immer der bessere ist — und kann mein Leben noch etwas verschönern — so ist es die Freundschaft guter Menschen — darum erhalten Sie mir die Ihrige — und zählen auf die Meinige so lange ich lebe.

Empfehlen Sie mich Ihrer lieben Gattin und küssen Sie recht herzlich die herrlichen Kinder im Namen

Ihrer treu ergebenen Hallweil-Hallweil.

### **Aus Benzenbergs Schilderung Pestalozzis und seines Besuchs bei demselben in Iferten.**

Benzenberg erzählt von Pestalozzi und seinem Besuch im Institut zu Iferten im 2. Band seiner „Briefe, geschrieben auf einer Reise durch die Schweiz“, pag. 166—224 (Brief 22 bis Eingang zu Brief 25). Er kam am 21. Okt. 1810 in Iferten an und blieb bis 1. Nov. d. J. bei Pestalozzi. Es war die Zeit, da im Institut der Abgang Joseph Schmidts eben erfolgt war (Sommer 1815), der in der Anstalt eine schwer empfundene Lücke hinterlassen und dem Herzen Pestalozzis eine schmerzliche Wunde geschlagen, die 1815 zu Schmidts Rückberufung und dazu führte, dass Schmid nun rasch zur Allmacht über Pestalozzi und in der Anstalt gelangte.

Das Buch ist in der Schweiz selten geworden. Auch die Bibliothek des Pestalozzistübchens besitzt kein Exemplar desselben, wohl aber die Stadtbibliothek Zürich (sub Rep. XXXI, 470).

<sup>1)</sup> Dorothea Usteri. vgl. Pest.-Bl. 1905, p. 4.

In lebensvollem Wechsel ziehen in den Ausführungen Benzenbergs die Reminiszenzen an Pestalozzis Person und Äusserungen, die Wahrnehmungen, die B. bei seinem Besuch bezüglich des Unterrichtes, namentlich in der Geometrie, sowie des bei Pestalozzis Mitarbeitern und Schülern im Schlosse herrschenden Geistes gemacht, und Benzenbergs eigene Gedankengänge über Erziehung der Knaben und Jünglinge an unserm Auge vorüber. Wir geben sie in den Pestalozziblättern fast unverkürzt, und (abgesehen von einigen Anmerkungen unter dem Text) ohne jeden Kommentar unsererseits wieder: handelt es sich doch selbst bei dem was B. über Schmid und Niederer sagt, zunächst nicht sowol ein abschliessendes Bild dieser Männer, sondern lediglich des Eindrucks zu gewinnen, den *Benzenberg* als Zeitgenosse von ihnen und ihrem Walten davongetragen. Und überhaupt wird man sich wohl sagen dürfen: wenn ein so verständnisvoller Fachmann und Pädagoge, ein so origineller und geistvoller Denker, der zudem als Mensch, Bürger und Psycholog nicht nur uns Fernstehenden, sondern auch sichtlich Pestalozzi selbst den Eindruck einer ihm vielfach congenialen Persönlichkeit hinterlassen, erzählt was er im Umgang mit ihm vernommen und gedacht, *so liegt gerade hierin das Interessante und für die Pestalozzikunde instruktivste*, und nicht in dem, was von späterer dritter Hand allenfalls noch als Zutat könnte beigebracht werden: darum ist es am richtigsten auch zur Gegenwart *ausschliesslich den ursprünglichen Berichterstatte selbst, und zwar möglichst unmittelbar, vollständig und ohne störende Zutaten Dritter sprechen zu lassen.*

\* \* \*

### Zwei und zwanzigster Brief.

Yverdün, Sonntag den 21. Oktober 1810.

. . . Ich ging diesen Morgen früh nach dem Schlosse zu *Pestalozzi*, und wurde auf die gewohnte herzliche Weise empfangen. Der Kupferstich, den wir von ihm haben, gleicht vollkommen. Eine so ausgezeichnete kräftige Physiognomie ist nicht zu verfehlen.

In dem Fremdenzimmer<sup>1)</sup> hängt eine Reihe interessanter Ölgemälde; es ist Pestalozzi und die Lehrer des Instituts, die zum Teil noch da sind und zum

<sup>1)</sup> Bezüglich der „Besuchsstube“ Pestalozzis in Iferten vgl. Israels Pestalozzi-Bibliographie I, 335 und III, 538: Das Verzeichnis der Bilder bei Benzenberg ist nur teilweise richtig und nicht vollständig, wie schon Israel dargetan. Bezüglich der Einzelbilder: 1. *Pestalozzi und sein Enkel*: befindet sich jetzt auf der Stadtbibliothek Zürich. Vgl. Pestalozzi-Blätter 1903, S. 63/64. 2. *J. Niederer*, 1779 – 1843; das Originalbild wahrscheinlich im Pestalozzistübchen Zürich erhalten. 3. *Joh. Samuel Hopf* von Thun, damals Lehrer in Basel, 1784–1830; Bild, wahrscheinlich Copie des Bildes in Iferten, im Pestalozzistübchen. 4. *Steiner*, wohl der als „Steiner I“ in Ramsauers Memorabilien, p. 53, bezeichnete Steiner aus dem Toggenburg; er trat nachher in französische Dienste; vgl. Pestalozzi-Blätter 1904, p. 42. 5. *Jos. Schmidt*, 1787–1850. 6. *Joh. Muralt*, 1780–1850. 7. Über *Wilhelm Egger* von Staad im Rheintal vgl. die in den Pestalozziblättern 1902, p. 53/54, gegebenen Notizen; er kam nachher nach Pesth.

Teil weit in die Welt zerstreut. In der Mitte hängt Pestalozzi, neben ihm steht ein kleiner Knabe, sein Enkel. Dann Niederer, Hopf von Basel, der hypochondrische Steiner, der kecke Schmidt, Muralt (jetzt in Petersburg), Ecker (jetzt in Mailand), Dobberi (Kaplan in Spanien), Tobler (in Preussen), Buss von Burgdorf und Bareau. — Die Gemälde sind gut gemalt, die Originalität so verschiedenartiger Naturen, die sich um einen ausgezeichneten Menschen versammelten, macht, dass man gerne bei ihnen verweilt; — jeder hat sich so gegeben, wie er ist, und der Maler hat ihn so genommen. Diese Gemäldesammlung gibt schon gleich eine günstige Idee von der Geistesfreiheit, die hier herrscht — die jede Natur das werden lässt, was sie kann, und die nicht mit mönchischem oder akademischem Formeisen jede Individualität nach der allein-seligmachenden Lehre des Systems zu bilden sucht.

Wir gingen in den Betsaal, wo Gottesdienst nach reformirter Weise war. Als dieser geendigt hatte, begleitete ich Pestalozzi zurück, und blieb den Mittag da. Ich war neugierig, dieses republikanische Gemeinwesen von 125 Knaben bei Tisch zu sehen.

Den Nachmittag bin ich am See herumgelaufen. Gegen Abend ging ich wieder zu Pestalozzi und holte mir Lienhard und Gertraud. Vor zehn Jahren habe ich dieses Buch zum ersten Male gelesen, ich werde den Eindruck nie vergessen, den es damals auf mich gemacht hat. Es war mir jetzt, als wenn ich einen alten Bekannten wieder gefunden, und als wenn ich zu Haus und bei den Meinen wäre.

Pestalozzi ist in der Unterredung frei, offen und ohne Rückhalt, sowie dieses vorzügliche und in sich selber sichere Menschen immer sind. Sein uneigennütziges Forschen nach Wahrheit hat ihn tolerant gegen andere Meinungen gemacht. Menschen, denen die Natur einen grossen innern Reichtum gab, ist dieses leicht; — sie streiten nicht um Worte, nicht um Obolen.

Nur der Arme, nur der Beschränkte wird vom Widerspruch irre gemacht, und er vermag es nicht wie der Reiche, Vorteile aus ihm zu ziehen, — durch eigene oder durch fremde Belehrung.

Pestalozzi urteilt über Sachen und Personen, sowie jemand, der ein gutes Gewissen hat, und gewohnt ist, gerade auszugehen. Ebenso urteilt er über sich und gesteht im Laufe des Gesprächs den Mangel an Kenntnissen in manchen Fächern. „Damals hatte ich noch die irrige Meinung“, sagte er oft, wenn er davon erzählte, wie er seine Methode in vielen Stücken geändert habe.

Ich sprach mit ihm von einem unserer Bekannten, und ich bemerkte, dass es nur<sup>2)</sup> ein Fehler an ihm schien, dass er das Verhältnis seiner Kenntnisse zu denen seines Zeitalters nicht kenne.

8. *Johannes Döbeli* (nicht Doberi, wie schon Israel verbessert hat) von Sarmenstorf, † in Solothurn 1843. 9. *Georg Tobler*, 1769—1843; Tobler ist irrtümlich 1810 von B. nach Preussen versetzt; er lebte damals in Mühlhausen und Glarus. 10. *Joh. Christoph Buss* von Tübingen, 1776—1855, seit 1806 Lehrer in Burgdorf. 11. *Barraud*, nachmals Institutsvorsteher in Bergerac (Frankreich).

<sup>2)</sup> „nur“ wohl Druckfehler statt „mir“.

„Ach! sagte Pestalozzi, das tue ich auch nicht.“ Solche kindlichen Äusserungen machen den 65-jährigen Greis so lieb. — Doch ein Greis ist Pestalozzi noch nicht. Unter seinem schwarzen starken Haupthaare sind erst wenige gebleicht, und sein kindliches Gemüt hat ihm die Jugend erhalten.

Ich erzählte ihm von Gauss, von Laplace, von Neuton — von den Irrtümern grosser Männer, und von den Kräften des menschlichen Geistes, die notwendig sind, um die vergangenen, die gegenwärtigen und die künftigen Zustände unsers Sonnensystems zu übersehen, und um eine Regel zu finden, die den Piloten in dunkler Nacht auf der unermesslichen Wüste des Weltmeers leitet.

„Dieses ist wahrhaft göttlich,“ sagte Pestalozzi in seinem frommen Enthusiasmus; — „aber für diese höchsten Erzeugungen des menschlichen Verstandes kann die Erziehung nichts tun — für diese sind nur die niedern Regionen.“

Nachher fragte er unbefangen: „Wie haben Sie es gemacht, dass Sie ein Mathematiker geworden sind, und ein Mensch geblieben?“ Ich erzählte ihm, wie ich zu Lichtenberg gerade in der Periode gekommen, wo sich das Licht anfängt von der Finsternis zu scheiden, und wie mir früher durch das Latein eine so glückliche Abneigung gegen alles Lernen beigebracht worden, dass ich den Vorsatz genommen, nichts zu lernen, und diesen so gut ausführte, dass ich nichts wusste, als ich im 17. Jahr auf die Universität kam. — Da drückte er mir die Hand und sagte: „Da sind Sie glücklich gewesen“.

Ich habe heute im Schlosse die untern mathematischen Klassen besucht. In ihnen geht der Unterricht stufenweise vom Zeichnen der einfachen Linien bis zum Zusammensetzen derselben in Figuren. Wenn auf diese Weise das Auge und die Hand an die Linien und Figuren gewöhnt ist, so werden die Eigenschaften betrachtet, welche die Linien, Winkel und Figuren haben, und so entwickelt sich die Geometrie von selber. Im ganzen ist dieses dasselbe, was bei uns das geometrische Zeichnen ist, . . . nur dass hier mehr System und mehr Folge vom Leichtern zum Schwerern ist, und dass viel mehr Zeit darauf verwendet wird, weil der Knaben viele sind, und weil sie noch jung sind (gewöhnlich 10—12 Jahre). Die Gaben sind mancherlei, sagt der Apostel, und unter so vielen Kindern sind natürlich viele mittelmässige Köpfe, die nur langsam vorwärts kommen. Dass die Erziehung das Talent nicht ersetze, weiss man hier so gut wie bei uns. — Wenn sie das aus einem Menschen werden lässt, was er [nach] seinen Anlagen möglicherweise werden kann — dann ist sie vollkommen. — Die Zeit der pädagogischen Wunder ist vorbei. Ich hörte einmal, dass eine berühmte Erzieherin sagte: „Aus Nichts kann Gott der Herr zwar noch sehr viel machen, zum Beispiel Himmel und Erde — allein ich gestehe meine Armut. Wer nichts zu mir bringt, nimmt auch nichts wieder mit.“ — Pestalozzi hat denselben Glauben, und er drückt sich über das, was Erziehung kann, und was sie nicht kann, ungleich bescheidener aus als viele seiner Verehrer. — Eine lange Erfahrung gibt immer eine gewisse Besonnenheit und Ökonomie im Vorteile, welche junge Leute und Studenten sich selten zu Schulden kommen lassen.

Aus den untern Klassen wurde ich in die höhern geführt, in denen der Unterricht nach der Schmidtschen Geometrie gegeben wird. Die Aufgaben, welche ihnen die Lehrer gaben, lösten sie schnell und ohne Schwierigkeit. Dieses konnte Übung sein, sie konnten sie schon öfter gehabt haben. — Da ich vermutete, dass ihnen die Aufgabe des Hero unbekannt sei, weil sie weder im Euklid, noch im Kästner, oder einem andern der bekannten mathematischen Lehrbücher steht, so gab ich ihnen diese. Auch zeigte sich bald, dass sie ihnen und den Lehrern unbekannt war.

Es würde unrecht gewesen sein, sie in einer andern als in der ihnen bekannten Sprache und Methode zu fragen. Ich fing daher mit der Frage an: Wie man im Dreieck einen Zirkel beschreibe, der alle drei Seiten berühre? Dieses ist der letzte Satz in Euklids Buche vom Kreise, und es war ihnen bekannt, dass man den Kreis ums Dreieck durch Halbiren der Seiten und den Kreis im Dreieck durch Halbiren der Winkel finde.

Die zweite Frage war: Kann man auch ausserhalb dem Dreieck drei Kreise beschreiben, welche die drei Seiten in drei Punkten berühren? — Sie waren an den Begriff eines Dreiecks nicht gewohnt, dass es entsteht, wenn drei gerade Linien sich dreimal durchschneiden. Als ich sie hierauf aufmerksam gemacht, so fanden sie in einer Viertelstunde, dass man durch Halbiren der äussern Winkel die drei Mittelpunkte für die drei äussern Kreise finden könne. Diesen Satz hat Euklid nicht.

Die dritte Frage war: Wie viel Dreiecke entstünden, wenn man die Figur völlig auszeichnet? — Wie viele von diesen einander gleich, und wie viele einander ähnlich wären? Dieses schlug nun ganz in ihre Methode, und sie kamen in einer verhältnismässig sehr kurzen Zeit damit zu stande.

Die vierte Frage: Welche Verhältnisse zwischen den Seiten dieser Dreiecke stattfinden, und welche Seiten einander gleich seien?

Die fünfte: Welche die halbe Summe, und welche die Differenz von der halben Summe der drei Seiten des Dreiecks wären, in das der Kreis beschrieben worden?

Als sie mit dem Aufsuchen davon beschäftigt waren, so schlug es zwölf. Ich glaubte sie nun genug vorbereitet zur Auflösung des Problems von Hero: Wenn die drei Seiten eines Dreiecks gegeben sind, 1. Den Halbmesser des Kreises zu finden, der sich ins Dreieck beschreiben lässt, und 2. Die Halbmesser der drei Kreise, welche die drei Seiten des Dreiecks ausserhalb berühren . . . . .

Des Abends um 8 Uhr sass ich auf meinem Zimmer und schrieb, — ich hörte eine Menge Knaben die Treppe heraufkommen, — es waren die jungen Geometer aus dem Schlosse, welche ganz erfreut die Nachricht brachten, dass sie die Auflösung gefunden — und die andern, die ihn nicht gefunden, begleiteten sie, um wenigstens die Freude mit ihnen zu teilen.

Die Auflösung wich von der gewöhnlichen ganz ab, — sie war verwickelter, allein sie war richtig. Die Eleganz und die Kürze einer Auflösung ist das Werk der Zeit und der Feile; und hier war nur von der Auflösung



die Rede. Ich glaube nicht, dass auf irgend einem Gymnasio oder Lyceo ein Schüler den Beweis würde gefunden haben.

Dienstag.

Heute Morgen besuchte ich Pestalozzi. Er war nicht völlig wohl und lag noch im Bette. Er wurde heiter, als ich ihm sagte, dass ich die Auflösung untersucht, und dass sie richtig sei.

„Es ist mir ungeheuer wichtig, dass Sie sehen, wie die geistige Tätigkeit in den Kindern entwickelt wird. Ich habe nur den politischen Zweck, die Bildung des Volks der aristokratischen Unterjochung entgegenzusetzen. Deswegen geben mich die Aristokraten für einen Schwärmer und Feuerkopf aus.“<sup>1)</sup>

Um Pestalozzi sein Tun und Wesen zu begreifen, muss man die Schweiz und die innern Verhältnisse der untern Volksklassen kennen. — Wie diese oft von den Vögten, von den Vornehmen gedrückt und niedergehalten werden, davon hat der Ausländer und besonders der reiche Ausländer keine Vorstellung. Wie der Arme die Beute des Reicherer, des Wichtigtuern ist, das hat Pestalozzi in Lienhard und Gerdraut gezeigt. Er hatte in der Nähe das Elend des Armen gesehen, wie ihn der Reichere schlecht macht, und in Unwissenheit hält, um ihn in der Knechtschaft zu halten. Nicht die grossen Tyrannen drücken die Menschheit, — sondern die kleinen. Ein Druck, der sich auf Millionen verteilt, kann selbst bei der grössten Stärke jedes Individuum nur schwach treffen, weil so viele ihn gemeinschaftlich tragen. — Aber der Druck des Feudalsystems, der Druck der Vögte, dieser ist's, der die Dörfer so elend und so arm macht. Ich fragte Pestalozzi: ob es denn wirklich wahr sei, dass diese kleinen Tyrannen sich so wie Blutigel an die kranken und schwachen Seiten des Volks legten? wie er dieses in Lienhard und Gerdraut am Vogte gezeigt. — „Freilich ist es so;“ war die Antwort. „Als das Buch herauskam, haben wenigstens zwanzig Vögte geglaubt, dass sie gemeint wären.“

Nicht immer ist es der Vogt eines Dorfs, der sich mit seinem Giftzahn an die Hülflosigkeit des Armen legt, — der ihm in Zeiten der Not Geld lehnt, — der es wieder fordert, wenn die Not noch grösser ist, der dann die kleine Habe des Armen verkauft, und sie für die Hälfte zu sich nimmt, und bloss — mit dem Gerichte teilt. — Oft ist es der Vornehmere; oft ist es der Jude, und dieser Fall ist häufig.....

Solche Blutigel, wie Pestalozzi im Vogte geschildert, gibt es überall — aber in der Schweiz vielleicht mehr wie an andern Orten; — wenigstens sonst ehe die Revolution die Gleichheit der Rechte eingeführt hatte. — Das

<sup>1)</sup> In dieser von Benzenberg bezeugten Äusserung Pestalozzis ist der sozialpolitische Ausgangspunkt seines pädagogischen Denkens mit voller Bestimmtheit zum Ausdruck gelangt. Wie weit in den fernerhin beigefügten historisch-politischen Erörterungen Benzenbergs auch noch Anklänge an Pestalozzis Äusserungen nachklingen, und wie weit sie nur Zutaten des ausländischen Berichterstatters sind, mag dahingestellt bleiben.

Feudalsystem scheint in der Schweiz tiefere Wurzel geschlagen zu haben wie in andern Gegenden Deutschlands . . . . .

Dieser aristokratische Despotismus ist durch die Revolution sehr geschwächt worden, weil sie die Gleichheit der Rechte herstellte und die Untertanenpflichtigkeit des Landes gegen die Städte aufhob. Allein vertilgt ist er noch nicht; auch ist das Misstrauen noch nicht verschwunden, welches der Arme gegen den Reichen hat. Mir fiel dieses zuerst auf, als ich in der Schweiz eine facionnirte Höflichkeit zwischen den verschiedenen Ständen fand, die ich nirgend weniger als in der Schweiz erwartet hätte. — Lächelnd sagt der Vornehme dem Armen eine Artigkeit — sah aber so kalt dabei aus, und der Arme schien sich sogar nicht darüber zu freuen. Es werden noch mehrere Generationen dazu gehören, ehe das Andenken an diesen aristokratischen Despotismus völlig verschwunden ist. Das Volk hat zu viel zu vergeben. In dem Despotismus eines Königs liegt noch was Königliches, aber in dem Despotismus eines Bürgers, Krämers oder Ratsverwandten liegt immer etwas ärmliches, was ihn zu gleicher Zeit verhasst und verächtlich macht.

In dem grossen Elende, welches die kleinen Kantone im Jahr 1799 nach dem Überfalle der Franzosen zu erdulden hatten, wurden aus allen Gegenden Unterstützungen an Geld, Lebensbedürfnissen und Kleidungsstücken hingeschickt. — Es war in Unterwalden eine Versammlung niedergesetzt, welche dieses verteilte. Unter den übersandten Kleidungsstücken war ein schöner Rock, der einem Munizipalbeamten anstand. Er sagte darauf zu einem Armen: „*Da ist ein schöner Rock; wenn du mir den für einen Kronentaler überlassen willst, so will ich machen, dass du ihn bekommst.*“ Der Arme antwortete: *Ja, Herr!* Vierzehn Tage nachher erschien der Munizipalbeamte in der Versammlung und hatte den Rock an . . . . .

In einem Staate, wo die Verhältnisse zwischen Volk und Regierung so waren, wie in Zürich, konnte ein Mann wie Pestalozzi, der so warm die Verteidigung des Volkes übernommen hatte, wohl nie eine Stelle in der Regierung erhalten, obschon ein geborner Zürcher, und aus einer der ersten Familien der Stadt. — Da er von dieser Seite dem Volke nicht helfen konnte, so wollte er durch Unterricht, durch Erziehung, durch Erwerb seinen Zustand zu verbessern suchen; weil er überzeugt war, dass Vogtsdespotismus nur bei grosser Unwissenheit und Verdorbenheit des Volkes möglich sei . . . . .

Pestalozzi fing eine Baumwollenfabrik an. Bei seinem Mangel an Handelskenntnissen scheiterte sie. Er verlor einen Teil seines Vermögens; er hatte Menschen sein Zutrauen geschenkt, die es nicht verdienten.

Jetzt war es ausgemacht, dass er ein Schwärmer sei, dass er nichts verstehe, und dass man wohlgetan, ihn von allen Ämtern entfernt zu halten. — Finster und in sich gekehrt, ging Pestalozzi mehrere Jahre umher — und mied die Menschen, denn was sollte er der platten Lippe der Menge antworten? — und lebte in Dürftigkeit. „Ich bin oft,“ sagte er, „wenn andere Leute zu Tische gingen, aufs Feld gegangen und habe ein Stück trockenes Brot aus der Tasche gegessen, und am Bach Wasser dazu getrunken.“

(Forts. folgt.)